

Erinnerungskultur und politische Bildung heute

Der Begriff „Erinnerungskultur“, der heute in aller Munde ist und ohne den keine politische Sonntagsrede mehr auskommt, hat sich inzwischen flächendeckend durchgesetzt. Deshalb gehen die meisten ganz selbstverständlich davon aus, dass das schon immer so war – und nun alles gut ist. Aleida Assmann ist da ganz anderer Ansicht.

Aleida Assmann

Nach dem Zweiten Weltkrieg hielt man nicht viel von der Erinnerung. Nachdem die prominenten NS-Kriegsverbrecher in Nürnberg verurteilt worden waren, verfolgten die Alliierten, was den Deutschen damals sehr recht war, eine Politik des „Vergebens und Vergessens“. In den Nachkriegsjahren hieß das Schlüsselwort deshalb nicht „Erinnerungskultur“ sondern „Zukunftsverwaltung“. Weitere Leitbegriffe der 1950er und 1960er Jahre waren „Vergangenheitsbewältigung“, „Schlussstrich“ und „Wiedergutmachung“. Man war überzeugt, im Zuge der Modernisierung der Gesellschaft und mit dem Bezahlen von Wiedergutmachung in absehbarer Zeit die historische Schuld abtragen zu können. Der letzte Akt dieser Politik des Abschließens war das Treffen von Reagan und Kohl in Bitburg. Kohl glaubte, den zweiten Weltkrieg ebenso mit einer Geste der Versöhnung abschließen zu können, wie er das mit Mitterand in Bezug auf die beiden Weltkriege getan hatte. Statt einer Versöhnung kam es jedoch über den Gräbern von SS-Angehörigen zu einem Skandal. Der Grund dafür war ein kontinuierliches Crescendo der Holocaust-Erinnerung, von der Kohl damals noch keine Notiz genommen hatte.

Es dauerte 20 Jahre bis die Erinnerung an den Holocaust aus seiner Überlagerung und Verdeckung durch den Zweiten Weltkrieg allmählich zur Erscheinung kam und durch Gerichtsprozesse in Jerusalem und Frankfurt neu thematisiert wurde, weitere 20 Jahre, bis diesem Menschheitsverbrechen in intellektuellen Debatten und Akten des Gedenkens ein neuer Platz zugewiesen wurde, und dann noch einmal 20 Jahre, bis dieses Ereignis in Museen und Denkmälern

weltweit verankert wurde.

Die Zukunft der Erinnerung

Während aufgrund institutioneller Weichenstellungen der Fortbestand der Erinnerung an den Holocaust als gesichert gelten kann, bleibt die Sorge über die „Qualität“ dieser Erinnerung und die Frage nach den Formen ihres Wandels. Nur einige dieser Veränderungen möchte ich hier nennen.

Erinnerung ohne Zeitzeugen

Die authentischen und unverwechselbar individuellen Stimmen der Zeitzeugen werden in absehbarer Zeit verstummen. Durch direkten Kontakt mit den Überlebenden hatten ihre Zuhörer zu Zeugen zweiter Ordnung werden können. Die Begegnung mit den Zeitzeugen selbst war ein unvergessliches Erlebnis; es war im persönlichen Gedächtnis verankert und bildete eine emotionale Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Es gibt zwar massenhaft gespeicherte Videozeugnisse, doch ist keineswegs klar, wie sie in die Kommunikation und ins Gedächtnis der Gesellschaft wieder zurückgeholt werden können.

Das Problem des Generationenwechsels

Die Verankerung der Holocaust-Erinnerung im kulturellen Langzeitgedächtnis ist in besonderer Weise das Projekt von Angehörigen der 68-er Generation geworden, die sich in Gedenkstätten, Museen, bei Denkmälern, in Schulen und in den Massenmedien für dieses Thema engagieren. Diese Generation hat den Erinnerungsdiskurs lange Zeit dominiert. Darüber hinaus hat sie sich aktiv an der historischen Spuren-suche beteiligt, Gedächtnisorte der Gewalt gegen jüdische Bürger markiert und Kontakte mit Überlebenden organisiert, die seit den 1980er Jahren zum Besuch in die Orte eingeladen wurden, aus denen sie vertrieben worden waren. Hier schließt sich die Frage an: wird die nächste Generation dieses Erbe antreten?

Die Mediatisierung der Erinnerung

Das weniger nationale und stärker kosmopolitisch geprägte Geschichtsbild der nachwachsenden Generationen wird heute stark von den Medien diktiert: Geschichtsfilme bestimmen das Geschichtsbild. Filme

und nicht mehr Zeitzeugen bilden für die nachwachsenden Generationen die emotionale Brücke zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart. Hinzu kommen die neuen Medien. Ein wichtiger Trend zeichnet sich hier ab, der sich in Zukunft noch verstärken wird: die Erinnerung an Nationalsozialismus und Holocaust ist ein kollektives Projekt, an dem viele Akteure mitarbeiten, unter ihnen Politiker, Museumskuratoren, Künstler, Filmemacher, Literaten, Schauspieler, Fernsehredakteure, Verleger, Gedenkstättenbetreuer, Journalisten sowie Bürgerinnen und Bürger mit ihren lokalen Projekten, Initiativen, Interventionen. Das (neue) Wort ‚Erinnerungskultur‘ bedeutet nicht zuletzt, dass in diesem Kollektivprojekt sämtliche Sparten der Kulturarbeit zusammenfließen.

Die Erinnerung an den Holocaust in der Einwanderergesellschaft

Es wird immer gefragt: wie können die Einwanderer an die Erinnerung an den Holocaust herangeführt werden? Ich möchte den Spieß einmal umdrehen und fragen: welche Rolle kann die historische Bildung der Aufnahmegergesellschaft für den Integrationsprozess spielen?

Historisch-politische Bildung bleibt eine Aufgabe der Zivilgesellschaft

Heute sind die jüdischen Opfer im Zentrum der deutschen Erinnerungskultur angekommen. Das nehmen die Autoren Dana Giesecke und Harald Welzer in ihrem Buch *Das Menschenmögliche* (2012) zum Anlass, diese Erinnerungsgeschichte nun in toto als abgeschlossen zu erklären und zu konstatieren, wir seien – mit Ausnahme von ein paar unverbesserlichen Neonazis – in der postnationalsozialistischen Gesellschaft angekommen. Das klingt nach der Aufdeckung der NSU-Morde im November 2011 schockierend, denn die Gesellschaft erlebte ein böses Erwachen. Sie, die sich für aufgeklärt und zivil gehalten hatte, musste einsehen, dass in ihrer Mitte unbehindert ein Jahrzehnt lang systematisch und gezielt gemordet wurde, ohne dass die Alarmglocken zu läuten begannen.

Ich möchte an diesem Fall zeigen, wie Erinnerungskultur und historische Bildung ineinander greifen können. Was sie miteinander ver-

bindet, ist eine Menschenrechtserziehung. Es ist ein verbreitetes und hartnäckiges Missverständnis, Erinnern sei eine rückwärts gerichtete Haltung, die an der Vergangenheit klebt und die Zukunft verstellt. Das kulturelle Gedächtnis können wir uns als einen Koffer vorstellen, den eine Gesellschaft auf ihre Reise durch die Zeit mitnimmt. Was zu diesem Gedächtnisgepäck gehört, wird deshalb nicht rückwärts erinnert, sondern vorwärts erinnert; es bedeutet eine Vergewisserung im historischen Wandel und eine Orientierung für die Zukunft.

Die Mordserie, die am 9. September 2000 am Rande einer Ausfallstraße im Osten Nürnbergs begann, wurde begünstigt durch eine unfassbare Verschleppung der Aufklärung. Das lag an drei Voraussetzungen, die eng miteinander zusammenhängen. Erstens: Nachlässigkeit und mangelnde Wachsamkeit, zweitens: der Generalverdacht, dass die Opfer selbst für ihr Schicksal verantwortlich zu machen sind, und schließlich drittens: eine mögliche Komplizität der Sicherheitsbehörden mit den Mörtern und ihrem Helfernetzwerk. Das Ergebnis dieser Gemengelage war, dass die Polizei die Täter, einem massiv rassistischen Vorurteil folgend, unbedingt in der als „fremd“ definierten Gruppe der Migranten suchen wollte und sich die deutsche Gesellschaft durch die Mordserie an diesen „Fremden“ nicht wirklich betroffen fühlte. Diese Situationsdeutung, die wesentlich von den Medien verbreitet wurde, ging mit einer unterschwelligen Botschaft an die Bevölkerung einher: das geht uns nichts an, das betrifft die Anderen, wir halten uns da raus.

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit

In diesem Lande haben wir eine besonders dramatische Anschauung davon, wie schnell die Grundsolidarität zwischen den Menschen aufgehoben werden kann und die Gesellschaft sich spaltet in eine Gruppe, die zählt – das sind „wir“, und eine Gruppe, die nicht zählt – das sind die „anderen“. Wir haben es nun mit einer Neuauflage von Rassismus zu tun, die sich als eine Variante älterer Muster darstellt, die noch immer latent wirksam sind. Die Pädagogin Astrid Messerschmidt geht von langfristigen negativen Prägungen in Gesellschaften aus, die Erfahrungen mit einer Kolonialgeschichte oder der nationalsozialistischen Ideologie hatten. Diese rassistischen Ideologien, so Messerschmidt, beeinflussen bis heute latent die

Selbst- und Fremdbilder dieser Gesellschaften. Für sie ist Erinnerungsarbeit deshalb keine Sache einer abgehakten Vergangenheit.

Eine andere sozialpsychologische These besagt, dass sich Vorurteilmuster sehr lange halten, weil sie flexibel auf neue Situationen reagieren und sich dabei auf neue Angriffsziele umstellen. Das rassistische Grundmuster, das die Abwertung der Anderen diktiert, dient dabei unmittelbar der Selbstaufwertung und eigenen Statussicherung. Der neue Terminus dafür stammt von Wilhelm Heitmeyer und heißt „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“. Dieser Begriff schließt neben ethnischen Differenzen auch soziale Abweichungen wie Homosexualität, extreme Armut und physische Behinderungen mit ein. Unter neuen historischen Bedingungen kann ein Signalmuster wieder auflieben, das sich nun von Juden auf andere ethnische und soziale Minderheiten verlagert.

Zwischen dem alten und dem neuen Rassismus lassen sich hierbei einige Parallelen aufzeigen. Die Einteilung der Welt in zwei Menschentypen hat gewichtige Konsequenzen. Bei den gewaltbereiten Tätern führt sie zu einer Auflösung zwischenmenschlicher Handlungsschranken; bestimmte emotionale und kulturelle Blockaden werden überwunden, wenn der Andere nicht mehr als ein Wesen derselben Spezies anerkannt wird. In der Gesellschaft führt diese durch Abwertung erzeugte Spaltung zu einer selektiven Empathie, die diejenigen von prosozialer Aufmerksamkeit, Achtung und Gefühlen ausnimmt, die nicht als gleichwertig eingestuft werden.

Es gibt aber auch deutliche Unterschiede zwischen damals und heute. Die gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit geht heute nicht mehr automatisch mit einer starken gruppenbezogenen Eigenliebe einher. In Zeiten der Zukunftslosigkeit und der Finanzkrise haben wir es eher mit einer selbstbezogenen Eigenliebe zu tun. Der Politologe Wilhelm Heitmeyer spricht von „roher Bürgerlichkeit“ und meint damit eine Form der Existenz, die mit rabiaten Mitteln die eigenen Interessen verfolgt. Diese Haltung ist mit einem Rückzug aus der Solidargemeinschaft der Gesellschaft verbunden. Diese Tendenz zur Desolidarisierung und Spaltung zeigt sich zur Zeit nicht nur auf gesellschaftlichem, sondern auch auf europäischem Niveau. Sie ist die zentrale Kraft, die die Nationen Europas

immer weiter auseinander treibt. Der Rechtspopulismus, schreibt Navid Kermani, „als eine anti-europäische, fremdenfeindliche, anti-egalitäre politische Bewegung vertritt in wesentlichen Zügen nichts anderes als der Nationalismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts“.

Empathie zwischen Differenz und Ähnlichkeit

Eine Zivilgesellschaft ist eine prekäre Institution und kein stabiler Besitz; sie ist nie ein für alle mal gegeben, sondern muss sich als solche immer wieder bewähren, bestätigen und argumentativ durchsetzen. Im Kern der Zivilgesellschaft geht es um die Stabilisierung der Grundsolidarität zwischen ihren Mitgliedern. Durch rassistische Affekte, aber auch durch wachsende Egoismen und gesellschaftliche Indifferenz im Zuge der Finanzkrise ist diese Grundsolidarität in Frage gestellt worden. Das zurückliegende Jahrzehnt des rechtsradikalen Terrors war ein bestürzender Lackmus-Test für die deutsche Gesellschaft. Zeichen der Solidarisierung mit den Opfern kamen erst spät und spärlich. Es fehlte an Empathie, die sich in sozialer Anerkennung, emotionaler Anteilnahme und politischer Solidarisierung artikuliert.

Empathie ist keine sentimentale Gefühlsäußerung, sondern beginnt mit Aufklärung, Information und der Aneignung von konkretem Wissen. Als in Istanbul am 19. Januar 2007 der türkisch-armenische Schriftsteller und Redakteur Hrant Dink einem rassistisch motivierten Mord zum Opfer fiel, reihten sich am Tag seiner Beerdigung Tausende von Türken in den Trauerzug. Sie trugen dabei Plakate mit der Aufschrift: „Wir sind alle Armenier!“ Mit dieser Aktion haben sie die basale Ähnlichkeit affiniert, die Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen miteinander verbindet.

Erinnerungskultur und politische Bildung haben mehr miteinander zu tun, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Vieles von dem, was wir heute erleben, verweist aus der Gegenwart explizit auf die Vergangenheit zurück: die Selbstbeschreibung der Terroristen als Nationalsozialistischer Untergrund, aber auch die gesellschaftlichen Muster der Ausgrenzung, die auf immer wieder aktivierbaren Vorurteilsstrukturen und Verhaltensmustern beruhen. Solche Déjà Vu-Effekte zwingen uns zu einer Zusammenschau von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.